

7 Metabetrachtungen von Situationen veranstalteter Partizipation

Wo bewegen wir uns, wenn wir auf Situationen veranstalteter Partizipation schauen? Was zeichnet die Situationen aus? Wie lassen sie sich bei aller Unterschiedlichkeit gemeinsam beschreiben? Im Folgenden werden sieben Charakterisierungen vorgestellt, die gleichsam den Einstieg in die Darstellung der Ergebnisse ermöglichen sollen.

Erstens sind Situationen veranstalteter Partizipation *inszenierte Situationen*. Sie finden an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit statt. Beteiligte an diesen Veranstaltungen betreten diesen Raum in der Regel nicht zufällig, sondern suchen ihn gezielt auf. Der Raum wird für einen zeitlich begrenzten Abschnitt eröffnet und dann wieder geschlossen. Ein ethnografischer Feldaufenthalt setzt also an immer wieder neuen Situationen mit immer wieder neuen Teilnehmenden an.

Zweitens ist der Raum der Auseinandersetzung *öffentlich* und in dem Sinne auch *geöffnet*, als dass der Anspruch immer wieder kommunikativ hergestellt wird, dass alle Interessierten ihn betreten dürfen¹. Gleichsam ist dieser Raum normativ aufgeladen. Das Narrativ der organisierenden Akteur_innen, also jene Erzählung, mit der geworben wird, die zur Teilnahme einlädt, ist mit dem *Prinzip der Offenheit* verbunden: Jede_r soll die gleiche Möglichkeit haben, den Raum der Beteiligungspraxis zu betreten und mitzuwirken. Diese Intention wird in der spezifischen Situation aktiv betont und ist aber ganz wesentlich auch eine über die spezifische Situation hinausgehende normative und programmatische Setzung: Jede Veranstaltung wird, unabhängig vom Ergebnis oder dem Prozess mit den Begriffen Beteiligung, Partizipation, Mitwirkung oder Engagement und der Betonung der Offenheit beworben. Für die Organisator_innen sind die Begriffe positiv besetzt. Dies bedeutet einerseits, dass die professionellen Akteur_innen, insbesondere jene, die moderieren oder die

¹ Natürlich gibt es auch Veranstaltungen, die per Losverfahren festlegen, wer teilnehmen kann. Oder es gibt jene, in denen nur eine bestimmte Gruppe von Menschen eingeladen ist. Teilnahme kann also auch exklusiv bestimmt werden. Jedoch geht es grundsätzlich nicht um eine explizite Beschränkung, eine Exklusivität, wer mitreden darf.

sozialen Prozesse im Blick haben, Techniken anwenden, um Teilnehmende zu empfangen, zu begrüßen, zu motivieren. Sie werden jedoch auch jene in die Schranken weisen, die die gebotene Offenheit stören oder gefährden. Wie dies genau abläuft, wird an späterer Stelle gezeigt und diskutiert. Während sie also als ›Hüter_innen‹ einer jeweils positiven Stimmung fungieren, betreten die Alltagsakteur_innen den Raum nicht mit einer normativen (oder auch pädagogischen) Funktion. Sie kommen mit Erwartungen, Befürchtungen, Zielen, Stimmungen, Neugier oder einer entsprechend kritischen Vorgefasstheit. Ein öffentlicher Raum wie dieser ist für keine_n der Anwesenden ein ›leeres Blatt‹, sondern ihm sind bereits ganz unterschiedliche Deutungen, Begründungen, Kritikpunkte etc. eingeschrieben. Der Offenheit sind also bereits die Ambivalenzen und widerständigen Potenziale inhärent.

Drittens sind Situationen veranstalteter Partizipation bezüglich Raumgestaltung, Technik, Moderationsmaterialien (vor)strukturiert: Menschen haben sich überlegt, wie die Veranstaltung ablaufen soll. Die *materielle Inszenierung* von Beteiligung beeinflusst nicht nur die Möglichkeiten, sich inhaltlich auseinanderzusetzen (also etwa einem Planungsprozess durch Visualisierungen folgen zu können oder den Diskursverlauf auf Moderationskarten transparent zu machen), sondern auch die Ebene des *Wie* der Auseinandersetzung.

Auf diesen Veranstaltungen geht es viertens darum, miteinander zu *sprechen*. Es geht nicht etwa um Bewegung, Musik oder Sport: Es geht um Artikulationen, die verschiedene Funktionen wie informieren, erklären, fragen, argumentieren, dementieren oder protestieren haben können. Dabei spielen Formen der Körpersprache oder nicht-sprachliche Praktiken wie in jeder zwischenmenschlichen Kommunikation eine sehr wichtige Rolle. Letztlich zählt jedoch der sprachliche Austausch, etwa der Wechsel von Argumenten, die gegenstandsbezogene Verständigung oder der Austausch von Erfahrungen und das Identifizieren von Problemen und Handlungsbedarfen. Wie es bereits Habermas (1984) für die ideale Sprechsituation in einem situierten Diskurs herausgearbeitet hat, geht es (häufig bzw. noch immer) um den »zwanglose[n] Zwang des besseren Argumentes, der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen lässt und die Entscheidung über praktische Fragen rational motivieren kann« (ebd.: 119f.). Der vernünftige, verallgemeinerungsfähige und damit rationale Gebrauch von Sprache spielt jedoch jenen besonders zu, die diese Kommunikationsformen beherrschen. Sprache bekommt etwas Hochschwelliges – man ›darf‹ nicht einfach drauflosreden, insbesondere nicht, wenn die Sprache emotional gefärbt ist – und wird zum Auslöser von Praktiken sozialer Ausschließung. Die spezifische Form von Sprache korrespondiert mit materiellen Routinen in Situationen veranstalteter Partizipation, etwa, das Besprochene zur Ergebnisfixierung zu dokumentieren. Es zählt, was an Bearbeitbarem abgebildet wird, wenn die professionellen Akteur_innen mit einer Dokumentation weiterarbeiten wollen/sollen. Das heißt aus dem situierten Diskurs (der auch nicht-sprachlich geprägt ist), wird etwas (Schrift-)Sprachliches, das über die Situa-

tion hinaus ›wahr‹ ist. Dies geschieht maßgeblich über Techniken der Moderation und Dokumentation.

Fünftens prägen unterschiedliche Akteur_innen das Feld. Diese haben differen- te individuelle und gesellschaftlich bedingte Ausgangsvoraussetzungen. Entsprechend verschieden sind auch die *Bearbeitungsweisen* der Situation: Mit der Zahl unterschiedlicher professioneller und Alltagsakteur_innen steigt auch die Bandbreite an Intentionen, Artikulationsgewohnheiten und Umgangsweisen. Sie treten aus unterschiedlichen Räumen (etwa aus dem privaten Raum, dem zivilgesellschaftlich-organisierten oder aus dem professionellen Raum etwa als Verwaltungsmitarbeiter_in, Planer_in oder Sozialarbeitende_r) in die Situationen veranalteter Partizipation. Dabei unterscheiden sie sich in der Art und Weise, wie sie sich in den Situationen bewegen, wie sie sich artikulieren, wie sie verhandeln, protestieren, sich zurückziehen oder die Veranstaltung verlassen.

Situationen veranalteter Partizipation sind, sechstens, spezifisch: Es gibt stets ein konkretes *Thema* oder zumindest einen konkreten (wenn mitunter inhaltlich abstrakten) Anlass für die Veranstaltungen. Die zu besprechenden Inhalte haben häufig einen zeitlichen und institutionell-organisatorischen Vorlauf, mit dem aber nur ein Teil der Anwesenden vertraut ist. Die Auseinandersetzung zum Beteiligungsgegenstand ist zeitlich und räumlich nicht beliebig fortführbar, da die Veranstaltung in der Regel auf wenige Stunden an einem Ort begrenzt ist. Meist besteht ein Handlungs- und Problemlösungsdruck bzw. ist eine konkrete Produkt- und *Ergebnisorientierung* gegeben.

Siebtens sind Situationen veranalteter Partizipation geprägt vom Spannungsverhältnis zwischen *Expert_innen*- und *Lai_innen-Wissen*. Die Akteur_innen verfügen über jeweils sehr unterschiedliche Zugänge zu Partizipationsdiskursen. Partizipation ist ein *Koffer*, der diskursiv je nach sozialem Standort mit verschiedenen Begründungen, Bezügen und Intentionen gefüllt ist (siehe dazu auch Kapitel 2 »Zum Begriff der Partizipation«). Der situierte Diskurs ist aber nicht nur geprägt durch theoretische Sensibilisierungen und professionelle Routinen, sondern auch durch erfahrungsgebundenes Wissen. Die Alltagsakteur_innen bringen, wie potenziell alle Anwesenden, jene eigensinnigen biografisch erworbenen, reflexiven Bündel aus erfahrungsgebundenem und ggf. theoretischem Wissen in den Diskurs vor Ort ein. Menschen etwa, die eine ›Abstimmung mit den Füßen‹ vornehmen und eine Veranstaltung verlassen, können dem situierten Diskurs ebenso die Argumente entziehen wie ein argumentativ vorgebrachter Standpunkt. Diskurs vor Ort ist demnach nicht nur sprachlich nachzuzeichnen, sondern auch nicht-sprachlich.

7.1 Situationen veranalteter Partizipation als Konfliktarena

Im Folgenden werden Situationen veranalteter Partizipation als Konfliktarena gezeichnet. Dies dient der Sensibilisierung für die Darstellung der einzelnen Ergebnisse in den nachfolgenden Kapiteln sowie als sensibilisierende Feldbeschreibung, die gleichsam Ergebnis des analytischen Prozesses ist. Die Situationsanalyse (Clarke 2012) ermöglicht es, nicht nur die sozialen Prozesse menschlichen Handelns, zu betrachten, sondern die *Situationen als gesellschaftliche und soziale Untersuchungssituation* zu konstruieren (Clarke/Keller 2011: 118). In der Analyse steht damit eben einerseits nicht nur das Sprachliche im Vordergrund, sondern gleichsam auch das Nicht-Sprachliche, das Materielle, das Diskursive – in der untersuchten Praxis neben den sprachlich hervorgebrachten Interaktionen also auch der spezifisch vorbereitete Raum, die Bewegungen der Teilnehmenden, die Nutzung von Moderationsmaterialien und Technik, die Konzepte und Programme, über die gesprochen wird etc. Andererseits werden die Situationen als solche in den Blick genommen und nicht etwa die Orientierungen einzelner Akteur_innen. Die Situationen veranalteter Partizipation werden als soziale Arenen konstruiert, mit denen sowohl Machtressourcen als auch Positionierungen erfasst werden können, die diskursiv konstituiert sind (Diaz-Bone 2013: Abs. 18). Dies ist eine gegenstandsangemessene Perspektivität, denn in den heterogenen und asymmetrischen Situationen veranalteter Partizipation kommen viele verschiedene und unterschiedlich eingebundene Menschen zusammen. Dort wird es häufig kontrovers und laut, dort verlaufen aber auch stillschweigende Grenzziehungen. Die Perspektive auf die Konflikthaf tigkeit und Ambivalenz der Praxis wird mit einem dezentrierten Blick auf das Feld eingefangen. Das heißt, es wird nicht eine Konstruktion dessen, was dort geschieht, zuungunsten einer anderen hervorgehoben. Situationen veranalteter Partizipation als Arena zu denken, ermöglicht es, »zu untersuchen, wessen Konstruktionen von wem oder was existieren. Welche werden von den verschiedenen Teilnehmenden als ›die wirklichen‹ Konstruktionen hergenommen oder als diejenigen, welche tatsächlich in der Situation ›zählen‹? Welche sind umstritten? Welche werden ignoriert? Von wem?« (Clarke/Keller 2011: 122).

Situationen veranalteter Partizipation sind insbesondere konflikthaft, weil die Aushandlungen *öffentlich* sind. Der öffentliche Raum ist im Gegensatz zum privaten Raum der vornehmliche Austragungsort gesellschaftlicher und politischer Kämpfe. Diese Sichtweise fasst Demokratie eher als »Form, die sich über die Etablierung neuer Dissense permanent wandelt und immer wieder neu erfunden werden muss« (Ahrens/Wimmer 2014: 176). Die Perspektive auf die Konfliktarena dezentriert den Blick und würdigt die Situation veranalteter Partizipation als Ort des Dissens.

Mit einer Situation veranalteter Partizipation »ploppen« punktuelle, öffentliche Räume auf und werden danach wieder geschlossen. Es sind *exklusive* Inszenierungen, die das jeweilige Demokratieverständnis in Praxis setzen. Sie

werden von den professionellen Akteur_innen rückgebunden an das übergeordnete gesellschaftliche Ziel, eine demokratische Gesellschaft zu »machen«. Es kann also beobachtet werden, wie mittels der Situationen inszenierte Orte geschaffen werden, an denen wie auch immer an der Demokratie ›gearbeitet‹ wird. Diese Perspektivität ist von den unterschiedlichen Fachdiskursen der professionellen Akteur_innen nicht zu trennen (Planung, Verwaltung, Pädagogik, Soziale Arbeit etc.). Sie sind insofern ›Labore‹, in denen experimentiert wird, was mit Partizipationspraxis konkret gemeint sein könnte. Das Erfahrungswissen, welches sich die professionellen Akteur_innen im Laufe der Zeit aneignen, fließt in deren Praxis und in die wissenschaftlichen Diskurse zurück. Es materialisieren sich Diskurse in Form von Programmen, Leitbildern, Handbüchern etc. als »aktive Texte« (Smith 1998), die performativ in die Situationen hinein wirken. So hat jede professionelle Perspektive potenziell ein ihr Handeln rahmendes diskursives Gerüst zur Verfügung. Dieses dient in der Konfliktarena als (inhaltliches) ›Rüstzeug‹, um die eigene Praxis zu legitimieren und sich gegenüber differenten Vorstellungen von Partizipation zu positionieren. Im Zuge der zunehmenden Professionalisierung verdichtet sich das Wissen zu Wissensformationen, die die Handlungspraxis mitstrukturieren.

Um die Praktiken der *Alltagsakteur_innen* zu rahmen, muss der situierte Diskurs aus einer Perspektive betrachtet werden, die es zulässt, die Situation als »gesellschaftliche Situation« (Bareis 2012: 292) zu betrachten. Hierfür ist es wichtig, die Situation veranalteter Partizipation als Situation zu fassen, in der Alltagsakteur_innen ihre (je eigene, doch im Wechselverhältnis mit der Gesellschaft anzusiedelnde) »Arbeit an der Partizipation« (ebd.) verrichten. Denn als *nicht* mit einem professionellen Anliegen Anwesende gelingt es ihnen nicht, ihre Alltagsexpertise an einen eigenen professionalisierten Diskurs rückzubinden. In der von verschiedenen (professionellen) Wissensbeständen durchzogenen Situation haben es die Alltagsakteur_innen tendenziell schwerer, ihr Handeln und ihre Argumente in der Situation zu plausibilisieren.

Die Perspektive auf Wissen muss jedoch auch mit der Verfügungsmacht über gesellschaftlich erzeugte Ressourcen verbunden werden. Die Bezeichnung als Konfliktarena ist dann nur folgerichtig, wenn die Situation veranalteter Partizipation als ein Ort der konflikthaften Bearbeitung des *Zugangs zu diesen Ressourcen* betrachtet wird (siehe dazu 2.5.4 »Zu einem kritischen Partizipationsbegriff Sozialer Arbeit«). Die Alltagsakteur_innen wehren sich gegen Einschnitte in ihren Alltag, schließen Zugänge zu Wissen, zu materiellen und sozialen Ressourcen auf und bilden »Räume der Repräsentation« (Lefebvre 1991). Diese Arbeit verweist auf miteinander verschrankte Dimensionen sozialer Ungleichheit und kann als von vornherein konflikthaft strukturiert beschrieben werden. Denn in der Situation kommen die Alltagsakteur_innen mit Menschen zusammen, die als professionelle Akteur_innen eine besondere Form der »performativen Kontextualisierung« (Müller 2015: 481) ihres Handelns mitbringen: Die professionellen Akteur_innen in der Situation sind beruflich

involviert – sie steuern, planen, konzipieren, bauen, vernetzen etc. – und tangieren damit die Möglichkeiten der Alltagsakteur_innen, Zugänge zu Ressourcen herzustellen. Es stehen sich also nicht nur einfach Menschen gegenüber, sondern das Verhältnis von Alltagsakteur_innen zu professionellen Akteur_innen wird in spezifischer Weise durch die »»Kontextualisiertheit« von Professionalität [...] formiert und strukturiert« (ebd.: 479). In der Betrachtung als Konfliktarena wird die Situation koproduktiv hervorgebracht – das heißt es wird immer auch das Kontextuelle der gestalteten Situation performativ aufgeführt (ebd.: 479). Situationen veranstalteter Partizipation ist ein Machtgefälle inhärent – die Betrachtung als Konfliktarena dezentriert den analytischen Blick und »[öffnet] de[n] Blick für die beiderseitigen Bearbeitungsweisen dieses Gefälles« (ebd.: 480), sowohl dafür, wie Machtverhältnisse reproduziert, aber auch verschoben werden. Die Konfliktarena ermöglicht es so, das Ringen um Ressourcen mit Blick auf die performative Kontextualisierung der professionellen sowie der Alltagsakteur_innen in der Situation nachzuzeichnen.

Mit Blick auf soziale ›Ringen‹ lassen sich Situationen veranstalteter Partizipation auch als Konfliktarenen bezeichnen, weil sich dort *Menschen unterschiedlicher sozialer Positionierung* gegenüberstehen. In den Situationen kommen Menschen zusammen, die sich sonst mitunter nie treffen würden. Wer es gewohnt ist, sich in Formaten veranstalteter Partizipation zu bewegen, hat einen Vorsprung bezüglich des Zugangs zur Situation, verfügt möglicherweise über eine individuelle Routine im Umgang mit der Situation. Die eigene Position oder Rolle in diesen unsicheren/prekären Situationen zu behaupten, ist für einige wichtiger als für andere und die Möglichkeiten dazu sind gesellschaftlich ungleich verteilt. Ob man es selbst intendiert oder nicht: man positioniert sich nicht nur, sondern wird positioniert und positioniert andere. Es gibt eine Ummenge an Zuschreibungen: der »Neuling«, die »junge Frau«, der »Silberrücken«, die »Expertin«, die »Wütenden«, die »Überengagierte«, der »Schreibtischtäter«, die »Handwerker«, die »Betonköpfe« oder auch der »Beteiligungsadel« (In-vivo). Wie in potenziell allen anderen gesellschaftlichen Situationen kommt es zu Unterscheidungen aufgrund von Klasse, Geschlecht, kultureller Zugehörigkeit, religiöser Zugehörigkeit, Bildung, Aussehen, Alter, Begehrten etc. Es kommt zu Differenzierungspraktiken bzw. Grenzziehungen – Mit wem spreche ich, wem höre ich zu, wen finde ich sympathisch? – und damit zu Praktiken sozialer Ausschließung. Die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen sind den als »offen für alle« gelabelten Räumen nicht äußerlich.

Das vielleicht untrüglichste Zeichen, dass es sich um eine Konfliktarena handelt, ist, dass viele erst gar nicht zu einer solchen Veranstaltung kommen – dass sie das Angebot *nicht nutzen*. Die empirischen Situationen, die im Folgenden gezeigt werden, sind »gesellschaftliche Situation[en]« (Bareis 2012: 292), in denen es nicht reicht, zu erklären, dass die potenziellen Teilnehmenden keine Zeit, kein Interesse haben, ihnen Kompetenzen fehlen oder die Methodik der Veranstaltung nicht passend ist. Sie sind Arenen gesellschaftlicher Kämpfe um Zugänge zu Ressourcen.

Nicht-Nutzung wird als widerständige Praxis fassbar, die als Kritik gelesen werden kann, aber auch darauf verweist, Zugänge zu Ressourcen an anderen Orten zu suchen.

Die *Soziale Arbeit* ist in diese Konfliktarenen eingebunden – ob initierend, organisierend, ermöglichend, begleitend, diskutierend, planend, kritisierend, nicht-nutzend etc. Der Begriff der Konfliktarena zeigt also auch auf die heterogenen Praktiken professioneller Akteur_innen der Sozialen Arbeit. Für die vorliegende Arbeit ist die Perspektive der Konfliktarena nicht nur analytisch relevant, sondern auch dafür, Anschlüsse an eine Kritik als Praxis Sozialer Arbeit zu formulieren.

7.2 Zur Ergebnisdarstellung

Die Ergebnisse werden in den folgenden Kapiteln entlang der Heuristik dieser Arbeit dargestellt (siehe dazu 5.6 Heuristik und Forschungsfragen zu sozialer Ausschließung in Situationen veranstaleteter Partizipation). Dabei werden die Situationen zum Zwecke eines »idealtypische[n] Orientierungsmittel[s]« (Weber 1988: 536) immer wieder unterschieden in Top-down-Situationen und intermediäre Situationen. Diese Idealtypen »besagen lediglich: an diesen Stellen sind diese [...] Konflikte möglich und ›adäquat‹, – nicht aber etwa: es gibt keinerlei Standpunkt, von dem aus sie als ›aufgehoben‹ gelten könnten« (ebd.: 537). Es heißt somit nicht, dass die Praxis so oder so ist, sondern dass die beobachteten Praktiken sich zum Zwecke der analytischen Annäherung in einem abduktiv herausgearbeiteten Spannungsverhältnis zwischen den Polen top-down und intermediär verorten lassen. Dies geschieht, um die Eigenheiten und Qualitäten je besser abgrenzen und um die empirische Bandbreite an Situationen verständlicher abbilden zu können.

Im Kapitel 8 »Materialität von Situationen veranstaleteter Partizipation« wird der Blick auf die Materialität gelenkt. Die ethnografische Herangehensweise ermöglicht, die Herstellung von Ordnung und die Bearbeitungsweisen der Irritation von Ordnung nachzuzeichnen mittels des

- Fokus auf den Raum: Was zeichnet den Raum aus, wie ist der Raum gestaltet, wo werden die Anwesenden platziert bzw. platzieren sich, wer verlässt ihn zuerst, wie beeinflusst das Räumliche die Möglichkeiten der Artikulation etc.?
- Fokus auf die Materialität von Methodeneinsatz: Wie wird das methodische Vorgehen materiell umgesetzt, welche technischen und digitalen Artefakte finden sich in der Situation, wie ist die Materialität der Methodik verknüpft mit der Steuerung der Situation etc.?
- Fokus auf die Moderationsmethode: Was macht die Moderationsmethode bezogen auf die Möglichkeiten der Artikulation, welche ausschließenden Effekte

gehen damit einher, wie wird Anschlussfähigkeit an eine der Situation nachgängige Praxis hergestellt etc.?

- Fokus auf die Dokumentation: Was und wie wird dokumentiert, welches Wissen geht verloren, wozu dient die Dokumentation?

Dabei wurde zwangsläufig ein Bruch mit den intendierten Zielen und Programmatiken veranstalteter Partizipation analytisch herbeigeführt – mit der Erkenntnis, dass und wie sich soziale Ausschließung von Alltagsakteur_innen in den Situationen der Praxis unter Beteiligung »materieller Partizipanden« (Hirschauer 2004) reproduziert.

Im Kapitel 9 »*Doing competence*« stehen Praktiken der machtförmigen Hervorbringung von Unterscheidungen zwischen ›guter‹ und ›schlechter‹ Teilnahme in Situationen veranstalteter Partizipation im Fokus. Dabei wird die spezifische Hervorbringung eines Anrufungssubjekts betrachtet, die Rolle der Moderation, die Relevanz der sozialen Herkunft und die impliziten Vorstellungen von ›kompetentem‹ Engagement. Es zeigen sich Differenzierungspraktiken, die ausschließende Effekte in den Situationen nach sich ziehen.

Im Kapitel 10 »Prekäre Repräsentationen zwischen Widerstand und Eigensinn« stehen insbesondere die Bearbeitungsweisen der Alltagsakteur_innen zwischen Mitmachen, Widerstand und Nicht-Nutzung im Zentrum. Widerstand und eigensinnige Praktiken werden gerahmt als Praktiken der Alltagsakteur_innen gegen Enteignungen des Praxissubjekts. Dabei werden Praktiken u.a. des räumlichen Distanzierens, des widerständigen Sitzens, des eigensinnigen Raumgreifens, des Verlassens der Veranstaltung, des Sich-Lustig-Machens aus der Distanz sowie des Widerstands kollektiver Akteur_innen beschrieben und analytisch eingefangen. Es zeigt sich, dass Alltagsakteur_innen ohne Einbindung in professionalisierte Strukturen in der Situation tendenziell ›unsichtbar‹ werden, während jene Teilnehmende, die eine Passung zu institutionellen und professionellen Arrangements herstellen können, es eher schaffen, wahrgenommen zu werden.

Schließlich werden in Kapitel 11 »Zur Rolle der Sozialen Arbeit« die Praktiken der Akteur_innen Sozialer Arbeit in den Blick genommen. Dabei wird deutlich, wie heterogen die Bearbeitungsweisen der Situation durch die Soziale Arbeit zwischen »Nicht mitspielen«, »Bespielen« und »Mitspielen und kaputtgespielt werden« sind. Es zeigt sich insbesondere bei kritischen Vertreter_innen ein Spannungsverhältnis zwischen dem Unbehagen gegenüber der Situation veranstalteter Partizipation bei gleichzeitiger Zurückhaltung, Kritik klar zu formulieren. In einem synthetisierenden, abschließenden Vergleich werden die unterschiedlichen Partizipationsverständnisse von Planung/Verwaltung einerseits und (kritischer) GWA andererseits gegenübergestellt und verdichtet.